



Meditation zum Lesungstext der Eucharistie-Feier vom Tag

Wir alle brauchen einen langen Atem. Und wenn auch die Corona-Krise noch lange nicht ausgestanden ist: Hoffnung leitet und trägt Menschen seit jeher – derzeit ist es die Hoffnung auf Solidarität über Grenzen der Generationen, Kulturen, Nationen, Religionen hinweg. Das spirituelle Leben will dieser Tage besonders gepflegt sein: Die Schweizer Jesuiten laden Sie ein, einen der Lesungstexte der täglichen Eucharistie zu meditieren. Haben Sie rund 20 Minuten Zeit, empfehlen wir Ihnen folgende Schritte:

1. Gott in persönlichen Worten um Offenheit für seine Gegenwart bitten.
2. Lektüre des Lesungstexts.
3. Innehalten beim Text; ihn zu verstehen suchen.
4. Lektüre des Kurzkomentars.
5. Innehalten beim Gelesenen; tiefer verstehen suchen.
6. Ein Gespräch mit Gott über das Angesprochene. Daraus entsteht Dank oder Bitte.
7. Abschluss der Meditationszeit mit einem «Vater unser».

Dienstag, 31. März 2020: Num 21, 4-9

In jenen Tagen

⁴brachen die Israeliten vom Berg Hor auf und schlugen die Richtung zum Schilfmeer ein, um Edom zu umgehen. Unterwegs aber verlor das Volk den Mut,

⁵es lehnte sich gegen Gott und gegen Mose auf und sagte: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser. Dieser elenden Nahrung sind wir überdrüssig.

⁶Da schickte der Herr Giftschlangen unter das Volk. Sie bissen die Menschen, und viele Israeliten starben.

⁷Die Leute kamen zu Mose und sagten: Wir haben gesündigt, denn wir haben uns gegen den Herrn und gegen dich aufgelehnt. Bete zum Herrn, dass er uns von den Schlangen befreit. Da betete Mose für das Volk.

⁸Der Herr antwortete Mose: Mach dir eine Schlange, und häng sie an einer Fahnenstange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht.

⁹Mose machte also eine Schlange aus Kupfer und hängte sie an einer Fahnenstange auf. Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.

Impuls von Pascal Meyer SJ

Vielen Menschen weltweit geht heutzutage eine Frage durch den Kopf: Ist der Corona-Virus eine Strafe Gottes?

Die alttestamentliche Lesung von heute scheint darauf eine Antwort zu geben. Wir erleben darin einen zornigen Gott, der das aufrührerische Verhalten der Israeliten bestraft. Ihre ständige Unzufriedenheit und Nörgelei, insbesondere gegen die „elende Nahrung“ (das des nachts auf den Wüstenboden gefallene Manna – das Brot vom Himmel) lassen Gottvaters Geduldsfaden reißen. In seinem Zorn greift Gott zu drastischen Mitteln: Giftschlangen! Das einzige Heilmittel gegen das Schlangengift ist der Anblick der von Mose hergestellten Kupferschlange an der Fahnenstange.

Dies liest sich in heutiger Zeit womöglich wie Voodoo-Zauber. Aber in der Bibelstelle geht es um mehr: Den Israeliten wird ihre Sünde – die Auflehnung gegen Gott – bewusst. Nur die radikale Umkehr bringt Heilung. Somit ist weniger die geschichtliche Dimension entscheidend, sondern das Verhalten der reumütigen Israeliten, die umkehren und sich zu Gott zurückwenden. Soweit das Alte Testament.

Im Neuen Testament findet die Kupferschlange in der Wüste im Johannesevangelium eine wichtige Erwähnung durch Jesus selbst: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden.“ (Johannes 3,14)

Es besteht somit eine Parallele zwischen dem Ereignis in der Wüste und Christus. Wer auf Christus, den erhöhten Menschensohn, schaut, findet das ewige Leben in ihm. Viele Menschen interpretieren daraus, dass Plagen, Seuchen und Katastrophen von Gott gesandte Strafen sind, die nur durch radikale Umkehr der Menschen und im Schauen auf Christus gesühnt werden können. Das lässt sich zurzeit gut an den vielen Priestern ablesen, die mit Monstranzen durch Dörfer prozessieren und teilweise sogar Helikopter chartern, um mit Hilfe des Allerheiligsten Sakraments des Altares die Welt vom Himmel her zu segnen. „Schaut auf Christus und ihr werdet geheilt“, ist ihr Motto.

Anbetungen, Prozessionen und Segnungen sind ohne Zweifel allesamt gute Werke des Glaubens. Aber wenn es bei der Heilung vom Corona-Virus ausreichen würde, während einer Prozession einfach auf Christus zu schauen, hätte die Welt die Pandemie längst im Griff und Hundertausende hätten sich womöglich zum Christentum bekehrt. Die Realität zeigt uns aber, dass das bloße Schauen auf Christus nicht zum Ende der Pandemie führt. Warum? Weil der Corona-Virus keine Strafe Gottes ist!

Ist damit die Tageslesung abgehakt? Keineswegs! Es lohnt sich, nochmals genau hinzuschauen, denn oftmals wird der Anfang einer Lesung rasch vergessen. Dabei steckt ein entscheidendes Detail bereits in Num 21,4: „Unterwegs aber verlor das Volk den Mut, [...]“. Die Israeliten wandern nicht durch Blumenwiesen, grüne Auen und kühle Täler. Im Gegenteil: Das auserwählte Volk befindet sich zu Beginn der heutigen Lesung mitten in der Wüste. Es steckt in einer regelrechten Krise. Moses versucht dabei immer wieder, von Gott

das Beste für die Menschen zu erbitten: Schutz, Nahrung, Wasser. Und doch verlieren die Israeliten im Angesicht der Strapazen und Entbehrungen den Mut. Erst darauf erfolgt die Auflehnung gegen Gott, die Schlangenplage, das Gebet Mose. Die Verzweiflung in der Krise ist der Ausgangspunkt der Abkehr Israels von Gott.

Für uns ergeben sich daraus Fragen: Versetzt uns die Quarantäne-Zeit in die Wüste zum Volk Israel? Kommen auch wir nach mehr als zwei Wochen in den eigenen vier Wänden an den Punkt, wo viele die Geduld und den Mut verlieren? Wo plötzlich der Schrei auf der Zunge liegt: „Wir sind dieser elenden Quarantäne überdrüssig!“

Es braucht keine Giftschlangen, um zu erkennen, dass wir das Schauen auf Gott durchaus nötig haben, mehr denn je. Aber nicht, um ein Wunder vom Himmel zu erbeten! Nicht, um auf wundersame Weise geheilt zu werden. Sondern – und damit nehme ich einige Gedanken von Papst Franziskus' Predigt von letzter Woche auf – um uns im Angesicht der Gefahr und des Todes darauf zu besinnen, auf was es im Leben ankommt. Um das wieder wertzuschätzen, was zur Selbstverständlichkeit geworden war und uns jetzt fehlt. Und zu guter Letzt beim Schauen auf Christus „den Mut zu finden, alle Widrigkeiten der Gegenwart anzunehmen und für einen Augenblick unser Lechzen nach Allmacht und Besitz aufzugeben, um der Kreativität Raum zu geben, die nur der Heilige Geist zu wecken vermag.“ (Predigt von Papst Franziskus, 27.3.2020)



Pascal Meyer (36) wuchs im Sihltal bei Zürich auf. Nach der KV-Lehre studierte er über den zweiten Bildungsweg Geschichte und Kunstgeschichte in Zürich und erwarb sich seinen Mastertitel zum Thema «Schweizer Stadtlegenden». 2013 trat er in den Jesuitenorden ein. Der Jesuit in Ausbildung ist zurzeit im Praktikum bei Jesuit Worldwide Learning JWL, der Online-Universität mit Kursen für Benachteiligte und Flüchtlinge in Krisenregionen.